



Ziehharmonika, die er zu spielen verstand wie kein zweiter.

Dezember war es. Der strenge Winter hatte die Felder tief zugeschneit, und die grauen Wolken streuten immer mehr Schnee. Auch der kalte Wind packte Michael ordentlich an. Aber der Knabe war an die Kälte gewöhnt, und in seiner dicken Jacke konnte sie ihn wenig schrecken.

Der Weg zur Stadt führte durch einen großen Wald, den „Zauberwald“, wie er im

Dorfe genannt wurde. Ging es doch

drinnen nicht mit rechten Dingen zu, und die Leute erzählten wunderliche Geschichten. – Es geschah, dass ein gutes altes Mütterchen, die Beerenhanne, im Wald auf der Suche nach Blaubeeren war. Da rief eine feine Stimme: „Hanne!“ und nach einer Weile und immer wieder: „Hanne! Hanne!“ Die alte Frau sah sich um und um, nirgends war eine Menschenseele. Vielleicht hat sich ein Kind verlaufen, dachte sie besorgt und ging dem Rufen nach, bis es plötzlich ein Ende hatte. Da stand die freudig staunende Hanne inmitten vollbehangener Beerensträucher, wie sie solche noch nie gefunden und füllte froh und glücklich Korb und







Kannen. Einige Zeit später trieben zwei junge Burschen allerlei Unfug im Walde, rissen Äste von den Bäumen und zertraten Pilze und Kräuter. – *Plauz* kam dem ersten ein schwerer Tannenzapfen an den Kopf geflogen und – *plauz* ein noch dickerer dem zweiten mitten auf das Nasenbein. Au, tat das weh! Und dann hagelte es Tannenzapfen mit solcher Wucht, dass die Burschen zerschunden und voller Beulen im Dorfe ankamen. Sicher geschah ihnen in ihrem Übermut recht damit! – Michael hatte keine Furcht und schritt zwischen den himmelhohen Bäumen tüchtig aus. Der tiefe Schnee machte ihm aber doch mit der Zeit müde Beine. Ich will mich eine Weile ausruhen, dachte er. Aber kaum hatte er sich gesetzt, fielen ihm die Augen zu, und bald war er fest eingeschlafen. Wer weiß, wie schlimm es ausgegangen wäre, hätte ihn nicht ein heftiges Rütteln an den Armen geweckt. Erstaunt öffnete er die Augen. Vor ihm stand ein uraltes Männlein mit langem Bart, sah ihn besorgt an und sprach: „Aber Michael, du darfst im Schnee nicht schlafen; wie leicht kannst du erfrieren. Komm mit und ruh’ dich bei uns aus!“ Eine warme Stube war Michael schon recht und gern folgte er dem Wichtel. Immer weiter ging es in den Wald hinein. Dichter und dichter standen die Tannen, die mit ihren beschneiten Zweigen fast den Waldboden berührten, bis unsere beiden plötzlich vor einer gut verdeckten Pforte standen. Der Graubart nahm sorgsam Michaels Hand und führte ihn viele Stufen in die Erde hinab. Tief unten öffnete er eine Tür und sie traten in ein helles Stübchen, voll von einer Schar grauer Männlein. Alle sahen Michael treuherzig und neugierig an. Bastian, sein Freund, erzählte, wie er Michael gefunden hatte, und mitleidig wurde dem Knaben ein Platz am Tische eingeräumt. Wie hingezaubert stand ein



gutes Essen vor ihm, und Michael ließ sich nicht nötigen, aß und trank, bis er satt war. Dann erzählte er vom Elternhaus und seinen Plänen, und die Wichtel nickten beifällig dazu. Als sie aber immer und immer nach seiner Ziehharmonika sahen, nahm er sie, spielte einige Akkorde und sang dazu mit seiner hellen Stimme:

*„Ich bin ein armes Waisenkind, bin wie ein Reis im rauen Wind.*

*Der Mund der Mutter, weich und warm, küsst mich nicht mehr, des Vaters Arm*

*wird niemals mehr mich lieb umfassen; doch will ich mich auf Gott verlassen!*

*Er wird mit seinen starken Händen mein Schicksal schon zum Guten wenden.“*

Darauf folgte eine schöne Melodie nach der anderen. Die Männlein gerieten ganz aus dem Häuschen, und ihre Augen glänzten vor Entzücken und Freude. Es war ein großes Ereignis in der Wichtelstube. – Inzwischen schlug die Uhr zehnmal und mahnte zum Schlafengehen. Michael bekam als Lager einen weichen Strohsack, auf dem

er so herrlich schlief wie ein König in seinem Himmelbett. – Als er am

Morgen die Augen öffnete, standen seine Freunde schon vor ihm und riefen alle freundlich: „Guten Morgen!“ Bastian aber fragte ihn: „Michael, hast du nicht Lust, den kalten Winter über bei uns zu bleiben? Es wäre uns allen recht! Du kannst viel lernen, und das









wird dir später von großem Nutzen sein.“ – Michael war es auch recht! Er dachte an den Schnee und die eisige Kälte oben auf der Erde und fand, dass es hier unten ganz gemütlich sei.

Eigentlich war Michael ein noch kleines Menschenkind, aber doch einen ganzen Kopf größer als die Wichtelmännlein. Außerdem war er kräftig und an die Arbeit gewöhnt, und solche gab es genug! Zuerst half er in der Küche, spaltete große Berge Holz und schleppte Wasser aus dem nahen Bach herbei. Die meisten der Wichtel waren tagsüber im Bergwerk, um Kohle und Erz zu graben, andere arbeiteten in den Werkstätten und fertigten allerlei Dinge von Nutzen: Schaufeln, Räder, Schlitten, Schlösser und vieles mehr. So stand jeder fleißig und geschickt am richtigen Platz! Als die Kälte zunahm, wurde Michael die Versorgung der Tiere des Waldes anvertraut, die jetzt Not litten. Der Winter hatte zwar ein schönes weißes Tischtuch aufgelegt, aber vergessen, die Speisen aufzutragen.

Das war Michaels liebste Arbeit, und so fuhr er in den Wald und brachte Nahrung. Alles, was dort heranwuchs, liebte ihn. Sogar die Bäume versuchten, ihn mit ihren Zweigen liebkosend zu streicheln. Die sonst so scheuen Rehe schoben bittend die feuchten Nasen in seine warmen Hände und sahen ihn mit ihren Sammetaugen freundlich an, während kleine Häschen in seinen Taschen nach Leckerbissen suchten. Seine kleinen Freunde saßen in der Frühe schon vor der Tür oder ringsum auf den Zweigen und warteten, bis Michael heraustrat. Dann begannen sie ein Freudengeschrei, setzten sich ihm auf Kopf und Schultern oder liefen nebenher. Jeder hatte eine andere Sprache, aber der Knabe verstand sie alle recht gut. Die Krähe rief schon, als sich die Tür einen Spalt weit öffnete:



